

An das KZ-Außenlager in Pocking erinnert ein Mahnmal, die Ausgrabungsstätte befindet sich einige hundert Meter weiter. Der Davidstern am Mahnmal ist jüdischen Kindern gewidmet, die nach dem zweiten Weltkrieg hier begraben wurden



beschreiblich, und auch das Essen kaum nennenswert. Etwas Brot in der Frühe und irgend eine heiße Brühe, dann mussten wir zu Fuß zum Flughafen. Abends nach der Arbeit bekamen wir eine Suppe, in der weniger enthalten war als uns zustand, denn die Lagerleiter, die Kapos, die Häftlingsverwalter, das Küchenpersonal u. a. nahmen für sich selbst das meiste.“ Ein anderer Häftling berichtete, dass es für die Häftlinge eine eigene Küche gegeben hätte, das Wachpersonal sei dagegen von der Luftwaffe versorgt worden. Es habe auch Misshandlungen durch das Wachpersonal gegeben.

Bewacht wurden die Gefangenen sowohl von SS-Männern als auch von Soldaten der Luftwaffe. Dazu kamen ungarische Einheiten, die sich in der Region aufhielten – daher die ungarischen Knöpfe. Lagerführer war der lang gediente SS- und KZ-Wachmann Paul Landgrabe aus Flossenbürg. In den 1970er Jahren verliefen Ermittlungen gegen ihn im Sande. Man konnte keine konkrete Tötung nachweisen – dies aber galt damals als zwingend notwendig für eine Verurteilung wegen Beihilfe zum Mord. Heute, da kaum noch ein Täter am Leben ist, wäre das anders – es hieß etwa Tötung durch Herbeiführung lebensfeindlicher Verhältnisse.

Bis Ende März 1945 waren in Pocking schon 17 der Häftlinge gestorben. Sie wurden auf dem Friedhof von Kirchham ohne Teilnahme eines Geistlichen begraben. Am 13. April sind 37 Todesfälle verzeichnet. Angaben zu den Todesursachen gibt es nicht. Ein nur schwer lesbares Dokument vom 20. März 1945 über die „Lagerstärke männlicher Häftlinge“ hat sich erhalten. Es listet akribisch genau für jedes Nebenlager von Flossenbürg die Namen der jüngst Verstorbenen auf. Bis Anfang Mai waren es 96 Todesopfer. Dann kam der 2. Mai 1945 und die 65. Infanteriedivision der 3. US-Armee. Da waren die Gefangenen endlich frei. Das Hauptlager Flossenbürg befand sich schon seit zwei Wochen in der Hand der Amerikaner.

Ein kleinerer Teil der KZ-Gefangenen arbeitete bis dahin am Bahnhof von Pocking und musste Baracken errichten. Die meisten Männer waren aber zur Zwangsarbeit auf dem nahen Flugplatz der Wehrmacht beim Bau einer Rollbahn eingesetzt. Sie trafen dort auf andere inhaftierte Männer, Kriegsgefangene des „Arbeitskommandos 902“, die schon seit 1943 im Einsatz waren. Dort schufteten etwa 800 sowjetische Gefangene und 400 politische Häftlinge aus dem Gefängnis München-Stadelheim.

Ja, ein ehemaliges Konzentrationslager sei schon etwas anderes als eine Untersuchung auf frühmittelalterliche Spuren, sagt Ausgräber Patrick Hillebrand. „Die Befunde sehen völlig anders aus. Die Menge an Fundmaterial ist extrem hoch“, sagt der 41-Jährige. „Vor allem aber der Kontext!“

## Zur Einweihung des Mahnmals für das KZ Pocking hagelte es 1947 Absagen. Den Deutschen fehlte einfach die Zeit, um sich um ihre Verbrechen zu kümmern

Die Erinnerung an die Taten der SS sei schließlich immer präsent. Schließlich gebe es heutzutage keine Verbindung mehr zu Menschen aus der Römerzeit oder dem Mittelalter, ergänzt Stefanie Berg. Wohl aber gebe es Überlebende aus Konzentrationslagern.

Auch wenn die Ausgrabung selbst beendet ist – noch sind nicht alle Ergebnisse abgeklärt. Geschichte ist bekanntlich nie ganz abgeschlossen. Etwas Neues entwickelt sich aus dem Alten. In diesem Fall geht es um die unmittelbaren Folgen der Nazibarbarei mit ihren Millionen Ermordeten und Vertriebenen. Und damit um das 1947 eingeweihte Denkmal für das KZ, den Obelisken an der B 12.

Während des bundesdeutschen Wirtschaftswunders ist man nicht eben pfleglich mit der Anlage umgegangen. Auf der einen Seite hat man die Bundesstraße 12, diese schnurgerade Rennstrecke in Richtung Passau, verbreitert. Sie verläuft jetzt so unmittelbar an dem Mahnmal vorbei, dass der ursprüngliche Ein- und Ausgang zentimetergenau an einer Leitplanke endet, hinter der die 40-Tonner brüllen. Auf der anderen Seite sind Bagger gefährlich nahe an das Denkmal herangerückt.

Man muss nur wie Stefanie Berg die Stufen links des Obelisken aus der Senke hinaufsteigen,

in der das Mahnmal liegt, und man blickt auf eine gigantische Kiesgrube, die Abbruchkante verläuft vielleicht zehn Meter entfernt. Zwischen dieser Kante und der Treppe zum Denkmal ist ein großer Davidstern in den Boden eingelassen. Es ist ein Denkmal im Denkmal, denn der Stern erinnert nicht an die KZ-Opfer, sondern an Kinder. Genauer an ganz kleine Kinder, die hier begraben sein könnten.

Nach der Befreiung entstand anstelle des Fliegerhorstes wieder ein Lager, aber ein ganz anderes. Die Vereinten Nationen und die US-Armee kümmerten sich um die Insassen. Es waren überlebende Jüdinnen und Juden, vertrieben aus halb Europa, heimatlos, in Bayern gestrandet. Bis zu 8.000 Menschen lebten bis 1949 im jüdischen DP-Lager Waldstadt bei Pocking. Auch ein Teil der befreiten KZ-Häftlinge aus Pocking kam dort unter.

Kinder wurden geboren, viele Kinder. Auf den Holocaust folgte unter den jungen Überlebenden ein Babyboom, auch als Zeichen für einen Neuanfang. Und weil viele der Mütter extrem geschwächt waren, starben häufig Babys kurz nach ihrer Geburt. Hier, am Obelisken, so heißt es, habe man sie beerdigt, nahe bei den Toten aus dem KZ, weil es keinen anderen jüdischen Friedhof gab.

Eine Art Einfriedung oder Zaun soll es damals um die Gräber gegeben haben. Er verschwand und machte einem Kartoffelacker Platz, wie sich überhaupt die Deutschen mächtig interessiert an der unmittelbaren Vergangenheit zeigten. Zur Einweihung der KZ-Mahnmal Hagelte es 1947 Absagen. Der Kultusminister verwies auf eine andere Veranstaltung. Der Generalvikar des Bistums Passau musste eine Kirche einweihen. Der Passauer Bischof war auf einer Kirchweih im Bayerischen Wald. Der Herr Ministerpräsident musste zum Länderrat. Tja. Den Deutschen fehlte einfach die Zeit, um sich um ihre Verbrechen zu kümmern.

Die Toten aus dem Konzentrationslager Pocking waren 1945 zunächst am Lager beigesetzt worden, im Jahr 1947 kamen sie auf das Gelände des Denkmals. Von dort wurden sie 1957 umgebettet, zum größten Teil auf den Ehrenfriedhof der Gedenkstätte Flossenbürg. Aber was ist mit den Kindern, die zwischen 1947 und 1949 hier beerdigt wurden?

Jetzt hat das bayerische Landesamt für Denkmalpflege eine Radar- und Geomagnetikprospektion des Geländes veranlasst, berichtet Stefanie Berg. Dabei werden die Bodenschichten nicht angetastet, nur vermessen, eine angemessene Vorgehensweise, gelten jüdische Gräber doch als unantastbar. In einigen Wochen dürften die Ergebnisse der Untersuchung vorliegen, dann wird man sehen.

Die Grabung an der Autobahnbaustelle ist abgeschlossen, die A 94 kann kommen. Die Geschichte ist archiviert, sie steckt in den Plastikwannen in Flossenbürg. Hillebrand muss seinen Grabungsbericht noch fertigstellen, aber darin wird kein Detail fehlen. Er nennt die Grabungsergebnisse schon jetzt „einen Glücksfall für die Forschung“. Man besitze jetzt eine sehr gute Datenlage über eine solche Anlage, viel besser als zuvor. Er plant seine Dissertation über Pocking zu schreiben. Tatsächlich wurden die allermeisten KZ-Außenlager in Deutschland so wie in Pocking nach Kriegsende hastig abgerissen, sodass heute die Kenntnisse über deren Strukturen Lücken aufweisen.

Die rund 17.000 Einwohner zählende Stadt Pocking möchte gern einige der im KZ-Lager gefundenen Objekte präsentieren, vielleicht in einer Dauerausstellung, sagt Amtsleiter Christian Hanusch. Stefanie Berg erinnert sich lebhaft an eine Bürgerversammlung im Frühjahr, auf der die Archäologen ihre Funde präsentierten. Über 200 Menschen seien in die Stadthalle gekommen. Junge, darunter ein Lehrer und einige seiner Schüler, die schon bedachten, wie man die Fundstücke in den Unterricht einbauen könnte, und ältere, die erzählten, was ihre Eltern ihnen von dem Lager berichtet hatten.

Die Geschichte in Pocking hat sich gewandelt. Lag sie bisher unentdeckt unter einem Acker, so ist sie nun sichtbar geworden, wenn auch nicht mehr am Ort des Geschehens. Der rostige Stacheldraht, das Zigarettetenü, die Uniformknöpfe, sie werden bleiben, als Beweis für das, was 1945 in der bayerischen Provinz geschehen ist. Das ehemalige KZ-Außenlager ist nun ein eingetragenes Bodendenkmal.

Stefanie Berg steht auf dem aufgeweichten Grabungsgelände und deutet auf den nahen Kartoffelacker. Man habe nur ein Drittel des ehemaligen KZ-Außenlagers ausgegraben, sagt sie, nämlich den, der von der Autobahn zerstört werden würde. Der Rest bleibt unter der Erde. Für künftige Forschungen.

